

Gedanken zur prähistorischen Hochkultur in Nordeuropa

© *Heinz Günther Birk, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 16/1996*

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er viel erzählen. Um zum Skandinavien-Fan zu werden, bedarf es guter Gründe. Wer in Norwegen oder Schweden seinen Urlaub verbringen möchte, weiß im Normalfall genau, was er sich antut. Kein buntes Nachtleben - nein, Einsamkeit und Natur pur erwarten den Reisenden. Meist ist der Mond das Einzige, was man unter Nachtleben verstehen kann. Auch genießt der Urlauber nicht die sonst übliche Fürsorge von Pauschal-Reiseanbietern. Wer etwas sehen möchte, kommt nicht daran vorbei, seine Reise gut vorzubereiten. Wochenlanges Studium von Kartenmaterial und Reiseführern geht der Abreise voraus. Auch Informationen allgemeiner Art über Land und Leute gehören dazu. Mir fiel im Zuge meiner Vorbereitungen das Buch des dänischen Privatfliegers und Hobbyarchäologen Preben Hansson (1) in die Hände.

Dieser Preben Hansson (siehe auch 2) lebt auf der dänischen Hauptinsel Seeland, auf der gegenüberliegenden Seite der Hauptstadt Kopenhagen, genauer: in der Nähe der Hafenstadt Korsør, wo sich auch der Flugplatz befindet, von dem aus er sich mit seinem Flugzeug in die Lüfte erhebt. Eines Tages Anfang der 80er Jahre verspürte er wieder einmal den Drang, es den Vögeln gleichzutun. Wohin er allerdings fliegen wollte, wusste er beim Start noch nicht. Er schlug Kurs Nordwest ein, meldete sich vorschriftsmäßig bei der dänischen Flugkontrolle ab und überließ alles Weitere seinem Autopiloten.

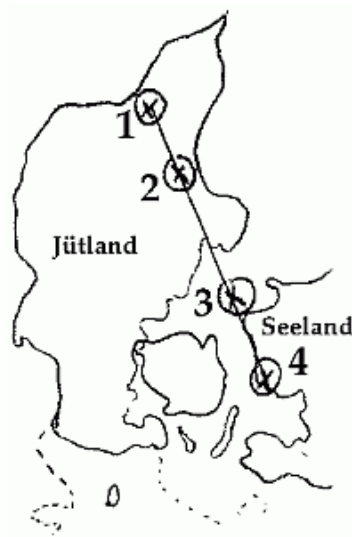


Abb. 1:
1 Aggersborg
2 Fyrkat
3 Insel Eskeholm
4 Korsør

Nachdem er das dänische Nationalheiligtum, die sogenannte Trelleborg, umkreist hatte, ging der Flug hinaus aufs Meer (3). Die dänische Inselwelt und das Kattegat sind landschaftlich überaus reizvoll. Die Geometrie seiner heimischen Trelleborg hatte Hansson natürlich im Kopf, genauso wie beispielsweise der Dom im Unterbewusstsein eines jeden Kölners gespeichert ist. Doch er sollte bald noch ins Staunen kommen.

Während seines eingeschlagenen Nordwestkurses kam die kleine dänische Insel Eskeholm in Sicht. Aber da, was war das? Preben Hansson wollte seinen Augen nicht trauen. Aus der Vogelperspektive war deutlich

die Trelleborg-Geometrie zu erkennen. Sein Flugzeug, gesteuert vom Autopiloten, blieb davon unbeeindruckt. Als bald kam das Festland, die Halbinsel Jütland, genauer: die südlich des Limbergfjordes gelegene Stadt Hobro, in Sicht. Ganz in der Nähe - und dies war Preben Hansson schon bekannt - lag eine weitere Trelleborg, nämlich Fyrkat. Genau auf diese flog er zu. Nun wurde es dem guten Mann schon etwas unheimlich zumute. Immerhin hatte er nun schon drei Trelleborgern überflogen. Korsör, Eskeholm und Fyrkat (übersetzt: feurige Katze) waren aufgereiht wie Perlen auf der Schnur. Jetzt wurde Hansson wach. Er fragte sich, was wohl passieren könnte, wenn er auf dem eingeschlagenen Kurs weiterfliegen würde. Gesagt, getan! Die kleine Cessna brummte weiter über die Landschaften Jütlands. Der Limbergfjord kam nun in Sicht. Er schaute gespannt aus dem Fenster des Cockpits und erkannte an einer Engstelle des Fjordes die Aggersborg und gleichzeitig die ihm nun schon bekannte Geometrie (siehe Abb. 1) Hier konnte doch etwas nicht stimmen! Sein Treibstoffanzeiger gemahnte ihn allerdings zur Rückkehr.

Nun wollte Hansson es genauer wissen. Dass alle vier Burgen auf gleicher Linie lagen, war klar: der Autopilot hält immer exakt den programmierten Kurs ein. Aber wie verhielt es sich mit den Entfernungen zwischen den einzelnen Burgen (4)? Auch auf seinem Rückflug sollte er das Staunen nicht verlernen. Das Ergebnis seiner instrumentalen Abstandsmessung ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Entfernung Aggersborg - Fyrkat entsprach genau der Entfernung Eskeholm - Korsör. Nun, jede Reise geht einmal zu Ende. Die kleine Cessna landete wohlbehalten wieder in Korsör. Jedoch anders als sonst konnte Hansson die Eindrücke dieses Fluges so rasch nicht vergessen. Ihm, der es gewohnt war, Luftbilder und -karten so zu studieren, wie jeder Führerscheinbesitzer seinen Autoatlas, wurde hier klar, was aus seinen Beobachtungen ableitbar ist. Wie hätten denn die Wikinger, so wie es die archäologische Schulwissenschaft will, diese vermessungstechnische Meisterleistung über Berg und Tal und über das häufig wilde Kattgat hinweg vollbringen können? Seine Luftbilder und die Ergebnisse der Instrumentenmessung machten diese Fragen deutlich. Gespräche mit professionellen Vermessungsingenieuren zeigten außerdem, dass auch sie keine Erklärung für dieses Phänomen hatten.

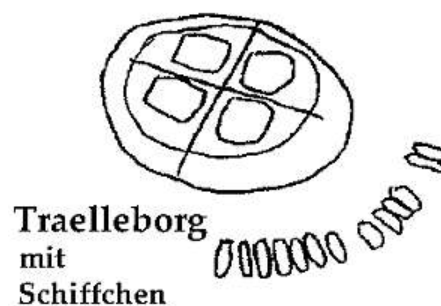


Abb. 2

Spätestens an dieser Stelle war für mich klar, wonach ich auf meiner Reise nach Skandinavien suchen würde, nämlich nach besagter Trelleborg-Geometrie (siehe Abb. 2). Vor allem die Tatsache, dass Preben Hansson in seinem Buch darauf verweist, dass dieses Trelleborgkreuz in Dänemark und Schweden offenbar allgemein bekannt gewesen sein muss, ließ mich gezielt nach Karten fragen, auf denen sogenannte Hellristnings (5) verzeichnet sind.

Gegen Mittag des ersten Tages erreichte ich die Insel Fehmarn. Mit der „Vogelfluglinie“ ging es dann weiter. Das Fährschiff, die „Königin Margarethe“, erreichte nach etwa einer Stunde die dänische Insel Seeland. Herunter vom Schiff, Kurs Korsör. Hansson kann schreiben, was er will, das wollte ich doch selber sehen. Nach einigen Stunden Fahrt über dänische Autobahnen und Reichsstraßen erreichte ich die alte Hafenstadt.

Nachdem ich nun endlich vor der Trelleborg (4) stand, kannte meine Neugier keine Grenzen mehr. Mein fahrbares Hotel geparkt, ab zur Kasse. Nachdem ich das nicht eben geringe Eintrittsgeld bezahlt hatte, stand

ich, bewaffnet mit einem Reiseführer, am Objekt meiner Begierde. Doch was erzählt mir die recht kostspielige Broschüre: „*Sie betreten hier eine Wikingerburg. In ihr soll einst der Gründer des Königreiches Dänemark, Harald Blaatan* [zu deutsch: Harald Blauzahn (6)] *residiert haben*“.

Wie schön, dachte ich mir, stieß jedoch bei meinem Rundgang auf weitere Merkwürdigkeiten. Schon vor Betreten des inneren Bezirks der Trelleborg bemerkte ich außen vor dem Wall mehrere „Schiffchen“. Ein Blick in den Museumsführer machte mich schlau. Angeblich sollte es sich hierbei um Vorratskammern gehandelt haben. An dieser Stelle - muss man sich fragen -, wie einfältig die Wikinger wohl gewesen sein müssen. Da sich diese Kammern außerhalb des Palisadenwalls befunden haben, war es jedem angreifenden Feind ein Leichtes, die Eingeschlossenen auszuhungern, die nun keinen Zugriff mehr auf ihre Nahrungsmittel hatten. Andererseits wäre es auch kein Problem gewesen, die Getreidelagerhäuser in Brand zu stecken und auf diese Weise den Wikingerkönig zur Kapitulation zu zwingen. Es ist kaum vorstellbar, dass der ansonsten so gefürchtete Blauzahn eine derartige Dummheit begangen haben könnte.

Ortswechsel - zurück nach Deutschlands Norden. Auch dort gibt es einen Fjord nahe der dänischen Grenze, den ZDF-Zuschauern aus der „Landarzt-Serie“ bestens bekannt als Deekelsen, was nichts anderes ist als die Stadt Kappeln an der Schlei. Landeinwärts, am Ende des Fjords, liegt die Stadt Schleswig. Nicht weit davon entfernt befinden sich am Südufer der Schlei die Überreste der alten Wikingerstadt Haitabu. Das war nicht irgendeine unbedeutende Siedlung der geheimnisvollen Nordmänner. Haitabu war ein großes Handelszentrum. Man zog Schiffe über Land in die westwärts gelegene Treene (siehe Abb. 3), um auf diesem Wege die Nordsee zu erreichen. Alles perfekt organisiert. Auch im 19. Jahrhundert plante man, einen Durchstich zwischen Ost- und Nordsee zu bauen, um hier einen Handelsweg zur Verfügung zu haben, ohne den Skagerrak umschiffen zu müssen.

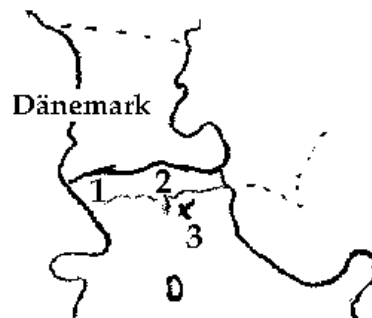


Abb. 3:
Wikingerweg Schlei - Treene
1 Fluss Treene
2 Fjord Schlei
3 Haithabu (bei Schleswig)

Auch war Haitabu keine Privatsiedlung. Münzen, die hier geprägt wurden, fanden Archäologen in Weißrussland und in Moskau. Auch müssen seine Einwohner schon vor Beginn der offiziellen Chronologie Geschichte geschrieben haben. Als der Ostgotenkönig, der große Theoderich, Italien unterwarf und beherrschte, machte sich der berühmte byzantinische Feldherr Belisar auf, um die Interessen des Kaisers zu wahren. Kaum war dieser geniale Stratege am Süzipfel des italienischen Stiefels gelandet, geriet der Gotenkönig (7) in Bedrängnis. Seine tapferen gotischen Krieger hatten der gewaltigen Übermacht des Belisar nichts entgegensetzen. Da dieser Krieg jedoch schon lange vorher als Menetekel gedroht hatte, hatte Theoderich bereits diplomatische Aktivitäten entwickelt. Er bat seine Verwandtschaft um Hilfe.

Diese soll, anhand zeitgenössischer Überlieferungen, auch vor der Küste Kalabriens aufgetaucht sein. Angesichts dieser massiven Drohung, zu erkennen an den Steven am Bug der Drachenschiffe, ließ sich

Belisar bewegen, den Goten freien Abzug zu garantieren. Genauer, der große Feldherr des byzantinischen Kaisers verzichtete auf Plünderung. Die Admiralität des Flottenkommandos in Haitabu? Diese Fragen beschäftigten mich sehr. Nun, meine Reise ging weiter mit der Fähre von Helsinggörs nach Helsingborg in Schweden.

Nordwärts, der Küste entlang. Göteborg vehement umfahren, nahte alsbald die Peripherie der Provinz Bohuslän. Die riesigen Schären, die hier weit ins Inland reichen, sind fast ein Muss für jeden Touristen. Nachdem ich Uddevalla hinter mir gelassen hatte, kam ich nun nach Tanum, das eigentlich eine kleine und unbedeutende Stadt ist. Ähnlich verhält es sich ja auch mit der zwischen Wuppertal und Düsseldorf gelegenen Kreisstadt Mettmann - wäre da nicht das weltberühmte Neandertal. Die schwedische Stadt Tanum, vor allem das dort ansässige Museum, wird von der UNESCO als schützenswertes Menschheitserbe aufgeführt.

So weit, so gut. Das Wohnmobil geparkt, rasch noch eine Jacke übergezogen (der Wind pfeift hier im Mai noch recht kalt) und los ging's. Schon wieder sah ich Trelleborgkreuze, diesmal recht weit nördlich von Dänemark (siehe Abb. 4) und quasi als Zugabe zu den Jagdszenen, die man den Steinzeitjägern als Motiv für ihren künstlerischen Ausdruck durchaus zugestehen möchte. Um dies noch einmal zu verdeutlichen - immer wenn die Götter um Jagdglück gebeten wurden, ist das Trelleborgkreuz zu sehen. War das alles nur ein Spleen der Priester, die diese Szenen in Stein ritzten, oder bedeutete es mehr? Würde man dieses Trelleborgkreuz im schwedischen Tanum quasi exklusiv finden, könnte man getrost zur Tagesordnung zurückkehren. Nur, dem ist nicht so! An allen möglichen Plätzen in Skandinavien findet man das besagte Kreuz (8). Auch scheinen irgendwelche Götter ihre Fußabdrücke, ähnlich wie auf dem berühmten Sunset-Boulevard in Los Angeles, hinterlassen zu haben (siehe Abb. 5 und 6). Die Fahrt blieb weiterhin spannend, und ich fotografierte alles, was mir unter die Linse kam. Leider geht jeder Urlaub irgendwann einmal zu Ende. Auch mir blieb dies nicht erspart. Was tut nun der konsumfreudige Tourist? Er geht in das nächste Fotogeschäft und lässt seine Filme entwickeln. Wäre doch gelacht, wenn es nicht gelänge, der lieben Verwandtschaft die Zähne lang zu machen. Anschließend kehrt man dann auf den Boden des Alltags zurück und öffnet, soweit die tägliche Arbeit noch Zeit hierfür lässt, die heimische Wohnzimmerbibliothek. Was lesen wir denn heute? Das ägyptische Totenbuch (9). Neben den interessanten Besprechungen finden sich dort auch Bilder von ägyptischen Papyri, die zum Teil im Louvre in Paris zu bestaunen sind.

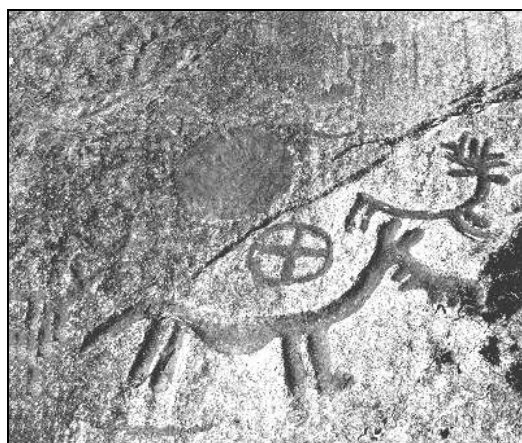


Abb. 4 (Lysekil)

Die Seite 116 zeigt die verstorbene Dame Anhai mit dem Sistrum, dessen Rasseln den Göttern wohlgefällig ist. Die Mumie der Anhai liegt auf der letzten Stufe der Himmelstreppe, des Symbols für den Aufstieg der Seele. Weiter ist dort zu lesen: „*Er entsteigt dem Abgrund und trägt die Barke, auf der sich der Sonnenskarabäus Chephre mit dem göttlichen Gefolge der sieben Götter befindet*“.



Abb. 5 (Lysekil)

Erstaunt nahm ich zur Kenntnis, dass ich während meines Urlaubs auch jede Menge Schiffe, wie hier im Totenbuch abgebildet, fotografiert hatte. Alle von mir beschriebenen Orte, an denen ich Felszeichnungen fand, dazu noch Hinweise auf Orte, die ich zwar nicht persönlich besucht habe, wo aber dennoch Reiseführer diese Schiffssetzungen beschreiben, zeigt die Abbildung 7. Es scheinen verschiedene Schiffstypen in Gebrauch gewesen zu sein. So erkennt man eindeutig technische Implikationen (siehe Abb. 8). Die auf dem gleichen Bild erkennbare Figur stellt auch durchaus keinen Fehler des gestaltenden Künstlers dar. Immer wieder, an weit auseinanderliegenden Orten, finden sich solche Riesenhände mit vier Fingern. Überhaupt fällt auf, dass Schiffe, Trelleborgkreuze und vierfingerige Wesen die Hauptmotive der vorzeitlichen Künstler waren. Jagdmotive beispielsweise waren, wenn überhaupt, erstaunlicherweise recht selten zu sehen. Der Kommentar des zuständigen Archäologen von Tanum lautet lapidar: „Wir wissen nicht, was diese Bilder bedeuten“. Wenigstens sind diese Experten ehrlich, was in der Altertumsforschung durchaus nicht immer üblich ist.

Doch begegneten mir auf meiner Rundreise noch weitere Merkwürdigkeiten. So fanden sich, betrachtet man das Klima Skandinaviens, unerwartete zoologische Impressionen der prähistorischen Künstler. Dargestellt sind für den hohen Norden nicht gerade typische Vögel, nämlich Flamingos (siehe Abb. 9). Das auf diesem Bild sichtbare Motiv, links der Vögel, lässt sich auch nicht mit natürlichen Motiven in Einklang bringen, eher mit irgendwelchen Hieroglyphen. Leider lässt sich der helle Ockerfarbton auf den Felsen nicht gut reproduzieren. Die Bilder machen, um hier ein erstes Fazit zu ziehen, die allgemein vorgestellte These, dies seien alles Zeichnungen, die aus einem archetypischen Naturglauben heraus entstanden sind, nicht sehr glaubwürdig. Hätte es sich angesichts der doch recht großen Entfernungen um eine Verehrung von Naturgewalten als Gottheit gehandelt, könnten Motive wie das Trelleborgkreuz nicht überall auftauchen. Diese Zweifel werden umso plagender, je mehr wir uns der unglaublichen Geographie der Trelleborgen bewusst werden. Denn nur dort kann das Motiv der Verehrung an den zahlreichen heiligen Orten in Skandinavien gesucht werden.

Der Däne Preben Hansson (1) versucht, das Entstehen des Trelleborgkreuz-Kultes in erzählerischer Form darzustellen. Folgen wir ihm hier in verkürzter Form. Er schildert folgendes Szenario: Eine zur damaligen Zeit lebende Großsippe saß abends am gemeinsamen Feuer zusammen. Man aß das zuvor erlegte Wildbret und unterhielt sich über dies und das, so wie sich heutzutage die Familie am Abendbrottisch trifft, um sich gegenseitig zu erzählen, was jeder über den Tag erlebt hat. Als man so gemütlich zusammensaß, erschien vielleicht ein Jäger oder ein Einsiedler. Nachdem dieser seine Friedfertigkeit überzeugend dargestellt hatte, wurde er zur Teilnahme am gemeinsamen Mahl eingeladen. Nachdem Hunger und Durst gestillt waren, bat man den Gast, alle Neuigkeiten zu berichten, die er kannte. Dies tat der Jägersmann wohl auch. Er sei, so berichtete er, auf seiner unstillen Wanderung eines Tages ans Meer gekommen.

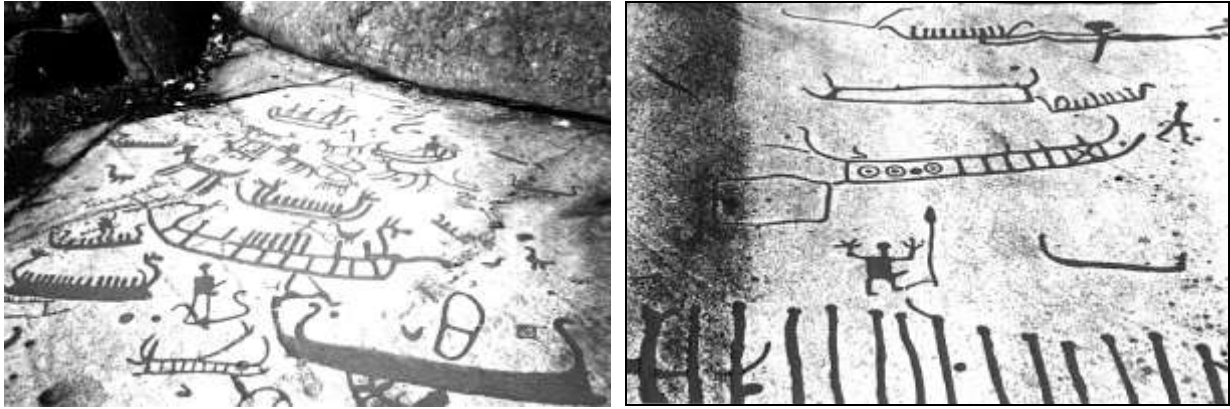


Abb. 6a und b (Lysekil)

Vielleicht lag diese Stelle gar nicht allzu weit vom Lagerplatz der Sippe entfernt. Dort habe er ein seltsames großes Zelt gesehen, was zuvor dort noch nicht war. Mitten in der Nacht sei es dort taghell gewesen. Schnell sei ihm klar geworden, dass dies ein Werk der Götter sein müsse. Voller Angst sei er vorsichtig näher gekommen. Dann plötzlich, sei ihm einer der Götter sogar direkt über den Weg gelaufen. Dieser habe so ganz anders ausgesehen als die Menschen, denen der Jäger ab und zu begegnete. Womit sich dieser Fremde vor Kälte schützte, war kein Tierfell. So etwas habe er noch nie gesehen. Glänzend, ohne Falten. Auch das Gesicht, mit hellen Haaren und blauen Augen. Nein, so einem war der Jäger noch nie begegnet. Vor lauter Angst, die geradezu lähmend wirkte, habe er nicht gewagt, sich zu bewegen. Der Fremde habe diese Angst gespürt, mit offenen Handflächen und erhobenen Armen habe er versucht, ihn zu beruhigen. Anschließend habe er ihn sogar mit in die merkwürdig leuchtende Burg genommen. Es war wohl ein Zusammentreffen sehr weit auseinander stehender Kulturen. Mit Händen und Füßen, eine sprachliche Verständigung war anscheinend nicht möglich, habe der merkwürdige Mann versucht, dem Jäger zu erklären, dass auch er ein Mensch und ihm ähnlich sei. Doch alle Versuche, zum Beispiel die nächtliche „Sonne“ als normal darzustellen, mussten scheitern. Unser wackerer Jäger konnte dies alles nur als übernatürlich und göttlich ansehen. Die ihm lauschende Sippe konnte diese Geschichte nicht begreifen. Schnell war man sich einig, dass diese nicht wahr sein konnte.

Dies ließ sich der Gast aber nicht gefallen und forderte stattdessen die anderen auf, sich selbst zu überzeugen. Man kann sich gut vorstellen, wie sich alle gemeinsam mit bebendem Herzen der Trelleborg näherten, indem sie jeden Baum als Deckung nutzten. Schließlich sahen sie das Wunder. Ja, der Gast hatte wahr gesprochen; die geheimnisvollen Wesen existierten tatsächlich. Sie sahen leuchtende, glänzende „Felle“ und eine „Sonne“, die in der Nacht schien. Vielleicht zeigte man der Sippe seitens der Fremden so manches „Mysterium“ oder machte sich gar gegen entsprechende Belohnung einen von ihnen dienstbar. Klar ist, dass diese Erwählten im Laufe der Zeit den Geheimnissen der Technik der Fremden immer verständnisvoller entgegentraten. Was bisher unerklärlich war, konnten sie nun begreifen und verstehen.

Anders jedoch die Mitglieder ihrer Sippe. Diese hatten die Einsichten der nunmehr Erwählten, besser: der „Illuminati“ (10) nicht. Bei der Sippe standen die Eingeweihten offenbar in hohem Ansehen. Schnell war so etwas wie ein Götterbote oder ein Priester geboren, der mehr und mehr an Einfluss gewann. Diese Priester suchten nun nach wiedererkennbaren Zeichen wie zum Beispiel der Geometrie der Trelleborg, die allgemein bekannt war.

Vielleicht - folgen wir hier noch einmal Preben Hansson - verließen die Götter diesen Planeten wieder, versprachen jedoch, wiederkzukommen. Was geschah nun weiter? Die Fremden waren nicht mehr da, ihre Anlagen verwaist. Nur ihre „Priester“ waren noch da. Eine Art Schamanentum war geboren.

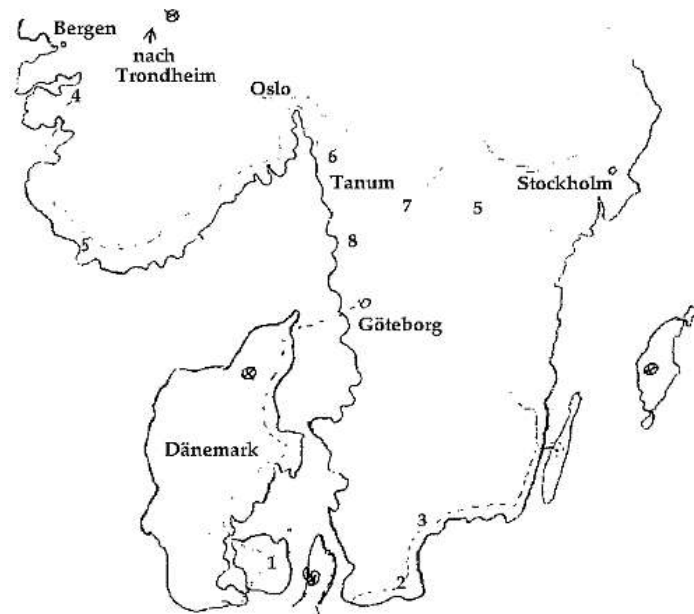


Abb. 7

- 1 Grab Insel Fünen
- 2 Schiffsetzung Simrismann
- 3 Grab Kivik mit (
- 4 Halden - Hardanger Fjord
- 5 Penne - Nähe Südkap
- 6 Tanum
- 7 Hogsbyn
- 8 Lysekill

(ohne Beschreibung. Orte, an denen Reiseführer Traelleborgkreuze abbilden!

Ehemalige „Dienstmädchen der Götter“, in Erster Hilfe ausgebildet, wurden zu weisen Frauen. Sie kannten sich mit Heilmitteln und Pflanzen aus. „Cargo-Religion“ nennt man so ein Phänomen heutzutage. Nun kommen wir thematisch auf unsere Überschrift zurück. Wenn wir also an dieser Stelle annehmen, befruchtet durch eine Hochkultur hätte sich hier im hohen Norden bei den „Völkern der Nordwinde“ (so Herodot) eine immer stärker werdende Macht herausgebildet, welche mit Kenntnissen der Seefahrt und Nautik vertraut war, würden diese irgendwann auf den Gedanken gekommen sein, andere „heidnische“ Völker zu missionieren bzw. zu unterwerfen. Mit möglicherweise gefundenen Seekarten der „Anderen“ machten sie sich auf gen Süden. Sie besiedelten zuerst die britischen Inseln, wurden aber im Laufe von Jahrhunderten weiter südwärts getrieben. Frankreich und die iberische Halbinsel wurden entdeckt. Doch da lebten schon große und mächtige Völker, die möglicherweise begehrten Dinge ihr Eigen nannten. Viel Feind, viel Ehr.

Denkbar sind auch klimatische Veränderungen in den ursprünglichen Siedlungsgebieten Nordeuropas, die die ersten Völkerwanderungen hervorriefen. Doch sollten diese Völker in Mitteleuropa gar auf andere Menschen gestoßen sein, die ihrerseits Kontakte mit Hochkulturen gehabt hatten?

Zu dieser von uns aufgeworfenen Fragestellung gibt es eine recht beachtliche Anzahl von Autoren, die Völkerwanderungen sowohl mit Klimaumschwüngen wie auch mit großen kataklysmischen Katastrophenszenarien erklären. Vor allem dann, wenn es um die geheimnisvollen Seevölker geht, so wie es im ägyptischen Medinet Habu auf Inschriften zu sehen ist, die der Nachwelt die Ruhmestaten des Pharao Ramses III. übermitteln.

Recht kontrovers werden zum Beispiel die Darstellungen des Immanuel Velikovsky diskutiert. Dieser glaubte, dass die Venus einst als Komet in unser Sonnensystem einbrach und der Erde recht nahe kam. Dies hätte dann zu fürchterlichen Kataklysmen geführt, zu Überschwemmungen und auch zu einer Verlagerung

der Erdachse. Velikovsky zitiert gar das Buch Exodus nebst Mythen der südamerikanischen Hochkulturen. Texte, in denen von verlängerten Tagen und - auf der anderen Erdhälfte - von längeren Nächten die Rede ist. Auch berührt dieser - für manchen Schulwissenschaftler nicht recht nachvollziehbar - die eigentlich niemals beantwortete Frage nach der Entstehung gigantischer Kohleflöze sowie Erdöllagerstätten. Immerhin soll es ja in der trostlosen Ödnis der Antarktis große Kohlevorkommen, vielleicht sogar Erdöl, geben.



Abb. 8 (Tanum)

Eine Theorie, die im Grunde auch aus der Vorstellung eines Vertreibungsdrucks genährt wird, stellt der Archäo-Geologe Eberhard Zangger vor (12). Dieser identifiziert die Seevölker als kleinasiatischen Stadtstaatenbund, ursprünglich gegründet von vor-mykenischen Einwanderern. Ebenso wie Velikovsky sieht Zangger die historische Darstellung eines Hethiterreiches als Fiktion an. Vielmehr beschreibt er - der auch Troja analog der platonischen Schilderung als Atlantis identifiziert - in Wahrheit diesen Staatenbund als identisch mit den Seevölkern. Er vermutet zwei gegensätzliche politische Bündnisse - Libyen, Troja und Kanaan (z.B. Ugarit) gegen Griechen, Ägypter und Babylonier. Daneben sieht er kriegerische Verwicklungen mit Völkern, die vom Kaukasus (Armenien) bzw. Transkaukasien kommend, gegen diesen Staatenbund drängten.

Kompatibel mit Zanggers Darstellungen sind die Beschreibungen des griechischen Reisenden Herodot. Dieser berichtet über Kriege der vom Kaukasus südwärts drängenden Skythen. Diese sollen für mehrere Jahrzehnte auch Kanaan beherrscht haben. Geographisch gesehen sieht Dr. Horst Friedrich (13) diese Migrationsbewegung ursächlich aus Nordeuropa in den Mittelmeerraum drängend. Obwohl er als Wanderoute offenbar die Route Frankreich, Spanien und hinüber über die Straße von Gibraltar nach Afrika favorisiert, wäre auch eine Teilung der wandernden Völker denkbar. Wenn wir also Nordeuropa als Ausgangspunkt dieser Völkerwanderung ansehen, uns zudem die nicht zu begreifende, exakte Linie der dänischen Trelleborg vor Augen halten, müssten sich noch weitere unglaubliche Spuren von Hinterlassenschaften finden.

Der amerikanische Kartograph Prof. Charles Hapgood nahm zum Beispiel die merkwürdige Karte, die der türkische Admiral Piri Reis Anfang des 16. Jahrhunderts fand, zum Anlass, in seinem Buch „Maps of the Ancient Sea Kings“ große und mächtige, mittlerweile vergessene, hochseefahrende Königreiche zu beschreiben. Seine Aussagen könnten angesichts zahlreicher Schiffsmotive in Skandinavien durchaus zutreffen.

Der Schweizer Autor Erich von Däniken, allzu oft zu Unrecht als indoktriniertes Götterforscher bezeichnet, nahm in seinem Erstlingswerk „Erinnerungen an die Zukunft“ die eigenartige Längsverzerrung der Piri-Reis-Karte zum Anlass, anzunehmen, dass nur eine Satellitenaufnahme die Vorlage des ursprünglichen Zeichners gewesen sein könne. Dieser E.v.D.-These widerspricht Dr. Friedrich (13). Er führt dazu aus: „Von dieser hochseefahrenden Hochkultur - mögen es nun Proto-Phönizier, Proto-Chaldäer oder

wer immer gewesen sein - wären damals, d.h. im 2. Jahrhundert v.Chr., mehr oder minder alle befahrbaren Küsten und auch Teile der Festländer unseres Planeten kartographisch genau erfaßt worden. Hierzu benötigen wir nicht von Dänikens These, dass einst eine extraterrestrische Zivilisation den Planeten kartographiert hätte". Vielleicht sind wir an dieser Stelle gut beraten, obige Aussage kritisch zu hinterfragen. Eine korrekte Linie, die durch alle vier Trelleborgern, sowie auch durch Delphi und die Oase Siwa verläuft, ist auch nicht mit „hochseefahrenden Hochkulturen“, die alle mehr oder minder befahrbaren Küsten kartografiert hätten, erklärbar. Wir kommen nun im folgenden zu weiteren Merkwürdigkeiten, die sich vielleicht auch mit dem Begriff „Atlantis“ oder extraterrestrischem Erbwissen erklären lassen. Dies definitiv zu entscheiden, ist nach Auffassung des Verfassers derzeit weder möglich, noch Gegenstand dieser Arbeit.

Nahezu jedem sind die phantastischen gotischen Kathedralen ein Begriff. Notre Dame de Paris, Reims, Rennes, Evreux und vor allem Chartres scheinen über alle Maßen mysteriös. Diese als gotisch bezeichnete Bauweise hat im Vergleich zur vorher üblichen, romanischen Konstruktion keine Entwicklungsgeschichte aufzuweisen. Insgesamt kennt man nicht weniger als zweiundzwanzig Kathedralen und Basiliken, die innerhalb von etwa hundert Jahren - quasi wie Pilze - aus dem Boden schossen. Wir wollen nun, weil dies für unser Thema wichtig ist, einen der größten Kenner - sowohl, was die Kathedralen, als auch deren angebliche Konstrukteure, die Tempelritter, anbelangt - zu Wort kommen lassen (14).

Louis Charpentier bespricht speziell die Kathedralen von Reims, Rennes, Amiens, Evreux und Chartres. Zeichnet man deren Standorte auf einer Karte Frankreichs ein, so entspricht das Bild exakt dem Sternbild der Jungfrau (Virgo). Hier kommen wir nun zu Fragen zurück, die uns schon bei unserer Trelleborgbesprechung beschäftigt haben. Auch möchte ich einige kritische Anmerkungen zu gewissen Aspekten der Seevölkerarbeit von Horst Friedrich machen.

Die Templer bauten ihre Kathedralen auf schon lange zuvor existierenden keltischen oder präkeltischen Heiligtümern. Es gibt bisher keine Erklärung dafür, wie man diese exakte Ortsbestimmung ohne Luftbilder gemacht haben könnte - auch nicht durch eine hochseefahrende Hochkultur, welche alle mehr oder minder befahrbaren Küstenländer kartografiert hätte. Es bleibt anzufügen, dass im Gegensatz zu üblichen Gotteshäusern auch die Kathedrale von Chartres, ebenso wie die Verbindungslinie der Trelleborgern, eine Nordwest-Ausrichtung aufweist.

Doch ist dies noch nicht alles, auch wenn so manchem bereits schon diese Geografie unheimlich vorkommt. Es gibt noch mehr davon: nämlich in Mekka, dem Ort, an dem der Gründer und Prophet des Islam den Sieg über seine vorislamischen, christlichen, besser: hellenistischen Gegner, errang. Die Rede ist von der Kaaba in Mekka. Der Koran- und Islamwissenschaftler Günter Lüling (15) bespricht in überzeugender Weise, dass die Kaaba in Wirklichkeit von hellenisierten Christen erbaut worden sei. Dazu, und das ist für uns wichtig, geht er eindeutig auf die Nordwest-Ausrichtung der von ihm so bezeichneten Ur-Kaaba ein.

Kehren wir nun, da dies für unser Thema wesentlich ist, noch einmal zu Dr. Friedrich und seiner Seevölkerarbeit zurück. Dort nimmt sich der Autor der am Atlantik gelegenen marokkanischen alten Hafenstadt Lixus an (siehe dazu auch 2). Dr. Friedrich bemerkt richtig, dass dort der Passat beginnt, der Segelschiffen auf einfachste Weise den Weg nach Amerika öffnet. Dies war scheinbar auch dem Genueser Cristobál Colón, genannt Kolumbus, bekannt. Segelte dieser doch vollkommen folgerichtig mit seinen Karavellen zunächst südwärts. Dort erreichte er die Passat-Region und fuhr dann Richtung Kanaren und Azoren. Woher (erinnern wir uns an hochseefahrende Hochkulturen) wusste der Großadmiral und Vizekönig „aller zu entdeckenden Länder“ dies so genau? Zur damaligen Zeit galt die Erde als Scheibe, und der amerikanische Kontinent war niemandem bekannt. Schöpfte auch er aus einer verborgenen Quelle, die vorzeitliche Hochkulturen (oder Extraterrestrier) hinterlassen hatten?

Hier kommen wir zwangsläufig zu einem obskuren und geheimnisvollen Ritterorden des Mittelalters - zu

den Rittern des salomonischen Tempels bzw. den Templern. Zur Geschichte dieses Ordens und seiner Entstehung ist anderweitig schon so viel geschrieben worden, dass wir uns dies ersparen können. Jedoch wenn wir uns einmal die von den Templern benutzten Seehäfen anschauen, drängen sich bald weitere Fragen auf. Natürlich Calais am Ärmelkanal, Marseille im Süden Frankreichs oder auch italienische Häfen weisen eindeutig auf bestimmte Ziele hin. Anders sieht es mit dem Atlantikhafen La Rochelle aus. Er wurde im 12. Jahrhundert von Templern erbaut, zu einer Zeit, als Amerika (nach schulwissenschaftlicher Lehrmeinung! D. Red.) noch nicht entdeckt war. Wohin hätte die Reise also gehen sollen?

Der bereits von uns zitierte Franzose Louis Charpentier hat hierzu bereits in den 60er Jahren Thesen aufgestellt, die für uns von Bedeutung sind. Zuerst einmal wirft er die Frage auf, wie denn die phantastischen Kathedralen finanziert wurden. Sowohl weltliche als auch geistliche Fürsten standen im 12. Jahrhundert vor ziemlich leeren Schatullen. Viel Geld kosteten die Kreuzzüge ins heilige Land. Bestenfalls die eine oder andere Heiligenfigur wurde vom Adel gestiftet. Charpentier diskutiert, ob der Weg die Templer nicht von La Rochelle nach Mexiko geführt haben mag. Dort bauten bereits die Maya und Olmeken Silber ab. Auch könnte die Einlassung des Franzosen von Bedeutung sein, wonach sich die Mannschaften der Tempelerschiffe aus normannischen Seeleuten zusammengesetzt haben. Zumal, wenn man bedenkt, dass es ernstzunehmende Hinweise gibt, nach denen diese Nordmänner schon lange vor Kolumbus die neue Welt entdeckt haben sollen. La Rochelle, ein Seehafen mit ähnlicher Bedeutung wie das marokkanische Lixus (siehe 13 und 2)?

Im Jahre 1307 holte der damalige König von Frankreich, Ludwig der Schöne, zum Schlag gegen den Templerorden aus. Geheime Befehle, welche per Edikt des Königs an einem ganz bestimmten Tag zu öffnen waren, sollten bei Verhaftung der Ritter und Beschlagnahme deren Eigentums größtmöglichen Erfolg garantieren. Jedoch schien es Lächer im Geheimhaltungssystem gegeben zu haben. In der Nacht zuvor sollen just aus dem Hafen La Rochelle nahezu sämtliche Tempelerschiffe ausgelaufen sein (16). Niemand soll diese jemals wieder gesehen haben. In der Tat fanden die Truppen des Königs offenbar nicht, was sie erhofft hatten - weder Gold noch schriftliche Unterlagen konnten in nennenswerter Menge erbeutet werden.

Obwohl wir zuvor die Betrachtungen von Horst Friedrich, bei einer unterstellten ehemaligen hochseefahrenden Hochkultur brauche man Thesen mit extraterrestrischem Hintergrund nicht, kritisch betrachtet haben, erkennen wir nun Teile seiner Abhandlung, welche für unser Thema von hoher Bedeutung sind. Wenn also der bei Lixus beginnende Passat bzw. die Kenntnis hierüber Teil des Erbes einer ehemaligen Megalithhochkultur war, so könnten wir sowohl Charpentiers Überseehandel der Templer als auch Dr. Friedrichs Einlassungen, die Seevölker wären ursprünglich aus Nordwesteuropa in die mediterrane Welt eingewandert, mit Sympathie betrachten.

Nun herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass es im 14. Jahrhundert nicht gelungen ist, den Templerorden endgültig zu zerschlagen. Auch fand scheinbar niemand das von ihnen verwaltete Erbe. Wenn dieses Wissen also nicht verloren war, sondern im Geheimen weiter existierte, müssen noch irgendwo Spuren zu finden sein. Diese gibt es tatsächlich.

Rund 150 Jahre nach dem Verbot des Ordens des salomonischen Tempels wurde in der Nähe der italienischen Stadt Florenz ein Mann geboren, den wir als äußerst „verdächtig“ ansehen müssen. Sein Name: Leonardo Da Vinci. Keine Person der italienischen Renaissance hat dermaßen für kontroverse Diskussionen gesorgt wie dieses auch heute noch nicht verstandene Genie. Wir wollen im folgenden versuchen, Indizien dafür zu finden, dass die erstaunlichen Werke Leonardos eigentlich nur mit der Kenntnis des Erbes einer Hochkultur zu erklären sind. Mit dem Wissen jener, die ihre Hinterlassenschaften auf schnurgeraden Linien bauten, die von Jütland bis nach Ägypten reichten und die Heiligtümer wie in Frankreich derart platzierten, dass das Sternbild der Jungfrau aus der Luft erkennbar ist. Was alles über Leonardo zu Papier gebracht worden ist, ist selbst für Experten nicht mehr überschaubar. Für unser Thema wesentlich scheint mir die

exzellente Biographie des Serge Bramley (17) zu sein. Dort finden sich handgreifliche Indizien dafür, dass die geheimnisvolle Karte des Piri Reis vielleicht doch etwas mit Leonardo zu tun gehabt haben könnte. Wollen wir nun, der Kürze willen, verschiedene Punkte stichwortartig aufführen.

- Leonardo hatte Kontakt mit der osmanischen Admiralität.
- Leonardo entwarf und zeichnete die Brücke, die heute in Istanbul den Orient mit dem Okzident verbindet.
- Die hierfür erforderlichen Pläne fanden sich, ebenso wie die Karte des Admirals Piri Reis, in Istanbul.

Auch Cristobál Colón sprach in seinem Logbuch von einer ominösen Seekarte, die er, zusammen mit dem Kapitän seines Begleitschiffes „Pinta“, studiert haben will. Der Verzweiflung nahe, soll Kolumbus seinem Kapitän-Kollegen gegenüber folgenden Ausspruch getan haben: „Ich verstehe dies nicht, hier müssten Inseln sein!“ Befand sich in den Händen des Entdeckers demnach Kartenmaterial von einem ihm unbekanntem Land? So soll ein vertrauter Kartograph des Leonardo mit Kolumbus in die neue Welt gesegelt sein, um alle neuentdeckten Länder korrekt kartografieren zu können. Hatte er eine Abschrift der Piri-Reis-Karte in der Tasche? Wieso kam der Genueser überhaupt auf die Idee, zu einer Zeit, als die allgemeine Vorstellung herrschte, die Erde sei eine Scheibe, westwärts einen Seeweg nach Indien zu suchen? Wurde er in Wahrheit nach Amerika entsandt? Mit konkretem Auftrag gar? Sollte Kolumbus nach irgendetwas suchen, was dereinst die Templer in Amerika in Sicherheit gebracht hatten?

Um hier möglicherweise Antworten zu finden, führt uns der Weg zurück zu Leonardo Da Vinci. Dieser scheint - folgen wir hier noch einmal Serge Bramley (17) -, trotz seiner unehelichen Geburt, bei den hochstehenden Fürstenhäusern jener Zeit in hohem Ansehen gestanden zu haben. So buhlte selbst der französische König um seine Gunst. Das mächtige Geschlecht der Medici war ihm wohlgesonnen, vor allem aber das Fürstenhaus Anjou (siehe hierzu auch 17). Mit diesem Haus Anjou hat es allerdings noch eine besondere Bewandnis. Nicht nur Leonardo ging hier offenbar ein und aus. Nein, auch der Genueser Cristobál Colón hatte Kontakte dorthin.

Geboren in Genua, aus ärmlichen Verhältnissen stammend (18), musste er irgendwie die Schulden seines Vaters Domingo mit abtragen. Colón jobbte regelrecht in der Nähe der Fürstenfamilie. Dort musste er fast über Leonardo gestolpert sein. Hier wird es nun spannend. Hatte der Mann aus Vinci dem Kolumbus den „Floh ins Ohr gesetzt“? Tat deshalb Kolumbus alles, um seinen Traum zu verwirklichen? Hätte ihm beispielsweise Leonardo klipp und klar, anhand von Karten, gezeigt, dass die Erde in Wahrheit eine Kugel ist, wäre er demnach keineswegs zu einem „Himmelfahrtskommando“ aufgebrochen. Er hätte nicht, so wie es ihm immer wieder untergeschoben wird, das Leben anderer Menschen aufgrund einer fixen Idee leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Dank Leonardo da Vinci hätte er hingegen genau gewusst, wonach er suchen wollte.

Als die Armada von Spaniens Südküste aufbrach, schien dem Kolumbus auch der von Dr. Friedrich angesprochene Beginn der Passat-Zone vor der marokkanischen Hafenstadt Lixus bekannt gewesen zu sein. Nach einigen vergeblichen Versuchen, nach der Überfahrt Festland zu finden, ließ er in Santo Domingo schließlich eine Residenz errichten. Die heutige Hauptstadt der Dominikanischen Republik erhielt den Namen des Vaters des Genuesers. In diesem Palast entwickelte sich bald reges Leben. Kolumbus hatte - Ehre, wem Ehre gebührt - als Vizekönig seinen Hofstaat um sich. Die Namen derer, die sich um das Wohlergehen des großen Entdeckers bemühten, sind nicht überliefert - bis auf einen, und genau dieser wirft im folgenden weitere Fragen auf. Es war ein überaus gelehriger, aus vornehmem spanischen Hause stammender Jüngling. Sein Name: Hernando Cortez.

Dieser soll das Wohlwollen des Großadmirals der spanischen Krone vor allem deshalb erworben haben, weil er sehr bewandert war, was den Umgang mit Seekarten und nautischen Kenntnissen anbetraf.

Präsentierte Cristobál Colón diesem Jüngling Seekarten, die er im Hause Anjou von Leonardo erhalten hatte? Wie dem auch sei. Geschichtlich verbürgt ist, dass Hernando Cortez im Jahre 1519 mit einer Schiffsarmada in Mexiko landete. Dies war nicht irgendeine zufällige Jahreszahl, wie wir noch sehen werden.

Der große Maya-König Pacal II. dessen Mumie man in Palenque fand, prophezeite die Wiederkehr der Götter für ebendieses Jahr 1519. Diese Götter, so die Apokalypse des Sohnes der Sonne, würden dann aus der Unendlichkeit kommen, worunter die Mayas nichts Anderes verstanden, als die Wogen des ihnen unendlich erscheinenden Meeres. Dies traf nun auch zu. Die Priester, die dem Volk immer wieder die Verheißung des großen Pacal predigten, sollten recht behalten. Über das Meer kamen tatsächlich weiße und bärtige Götter - aus der Unendlichkeit, wie es schien.

Ihre Gesichter waren identisch mit denen der Statuen, die aus alter Zeit stammten. Dies war der für alle sichtbare Beweis. Möglicherweise gab es gar unter den Begleitern des Conquistadors ein Gesicht, das besondere Ähnlichkeit mit den Statuen hatte. War dies vielleicht sogar das Gesicht des über alle Maßen geheimnisvollen Genies aus Vinci? Mysteriöses gibt ja schon Serge Bramley zu Protokoll.

Im Jahre 1515 soll Leonardo auf Drängen des französischen Königs Italien für immer verlassen haben. Stattdessen habe er, so erfahren wir weiter, sein Domizil am Hofe des Königs von Frankreich, welcher zu jener Zeit im südfranzösischen Avignon regierte, aufgeschlagen. Dort soll Leonardo dann verstorben sein, nachdem er in seinen letzten Lebensjahren kein einziges Bild mehr gemalt hat. Das ihm als letztes Werk zugeschriebene Gemälde „Johannes der Täufer“ soll vor der definitiven Abkehr von seiner Heimat Italien entstanden sein. Ergänzend hierzu müsste man noch anmerken, dass beim Ableben eines solchen Günstlings des französischen Königs diesem mit Sicherheit ein adäquates Grab errichtet worden wäre. Dies ist jedoch offenbar nicht geschehen. Zwar fand man - laut Bramley - auch Gebeine, doch diese passten nicht zu dem ebenfalls gefundenen Schädel (19). Wenn also ein Nachweis für Leben und Wirken Leonardos im französischen Avignon nicht zu erbringen ist, könnten auch andere Szenarien denkbar sein.

Könnte dieser in Wirklichkeit mit Cortez in Mexiko gelandet sein, zeitlich passend zu der Prophezeiung des Pacal? Entsprechend sein Gesicht, der extrem große Kopf und der furchterregende Anblick aufgrund seines Bartes, den Statuen, die - laut spanischen Chronisten - den heiligen Bartholomäus darstellen sollten? Dann würde klar, warum die tapferen Azteken sich völlig wehrlos abschlachten ließen. Einem Gott zu widersprechen, konnte den Menschen nur weiteres Ungemach bescheren. Die sich anschließende „Missionierung“ durch die Geistlichkeit, mit Feuer und Schwert, bei der Menschen, Statuen und Schriften der „Bekehrung“ zum Opfer fielen, wird nun erklärbar. Wäre Leonardo ein Abkömmling der Götter, mithin das Objekt der Suche nach dem göttlichen Gral, so hätten wir die Erklärung für die „Feuer- und Scheiterhaufenmission“ der Kreuzzugspolitik:

- Für taghell lodernde Scheiterhaufen in Südfrankreich.
- Für das Fanal der brennenden Jungfrau von Orléans.
- Für ein Genozid unvorstellbaren Ausmaßes in der neuen Welt.
- Für Kreuzzüge im heiligen Land.
- Für die Mission in Nordeuropa mit Spuren in Gräbern nahe der dänischen Trelleborg, bestehend aus fürchterlich zugerichteten Frauen- und Kinderleichen.

Sollte Leonardo Da Vinci sein größtes Werk, das Turiner Grabtuch, als Botschaft an zukünftige Generationen hinterlassen haben?